

**Helga Kraft: Ein Haus aus Sprache.
Dramatikerinnen und das andere Theater**

Stuttgart, Weimar: Metzler 1996, 233 S., ISBN 3-476-01279-4, DM 48,-

„...Ein Haus aus Sprache möchte ich sehen, nein: erleben... „Mit dem einer Aussage Gerlind Reinshagens (hier: S.138) entnommenen Titel signalisiert Helga Kraft einen Trend im Schreiben und eine Problematik mit Schrift und Sprache, die nicht nur für die Ästhetik zeitgenössischer Dramatikerinnen charakteristisch sind: den Wunsch nach einer authentischen Gestaltung der Sprache und die Suche nach einem Platz in ihr, die Abwehr ihrer potentiell distanzierenden Objektivierung bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung ihrer Disparatheit zum Bild und zur Personifikation, zur Rollenfigur. Die Frage nach einer spezifisch weiblichen Schreibweise bzw. danach, was sie von einer spezifisch männlichen unterscheidet, erscheint relativ unproblematisch und wird primär inhaltlich beantwortet. Die Ortung weiblicher Autorenschaft ist vor allem der Grund, Theatergeschichte umzuschreiben, neu zu schreiben. Die Ergebnisse 'feministischer' Umschreibungen sind überwiegend abhängig von der Bereitschaft der Verfasser/innen zur wissenschaftlichen (Selbst)Kritik und von differenzierter Kenntnis der historischen und sozialen Kontexte. *Ein Haus aus Sprache* bietet vor allem einen forschformulierten, anschaulich dargestellten und soliden Überblick über die Literatur von Dramatikerinnen vom 10. Jahrhundert bis zur Gegenwart in Auseinandersetzung mit bereits bestehenden Untersuchungen.

Das Potential der griechischen Tragödie und Philosophie war die Dramatisierung und das dialektische Verhältnis zum 'Anderen', und so entzogen sie dem immer Wiederkehrenden im Mythos, der im Epos besungen und in den Mysterien dargestellt wurde, den Boden; der Unausweichlichkeit, dem Unbekannten des Schicksals stellte sich das Bewußtsein entgegen oder zur Seite. Und häufig implizierte der bewußte Weg – vom heutigen Standpunkt aus gesehen – das 'Fe-

minine' als das 'Andere'. Der Diskurs über Mythos und Schicksal des Femininen bestimmte sich anders bzw. wurde anders bestimmt durch die Transparenz (hetero)sexueller Reproduktivität als biologischem, naturgegebenem Potential. Und noch im 20. Jhdt. geriert sich dieses reproduktive feminine Potential bzw. dessen Transparenz oft zum Schicksal, zum Mythos. Krafts Methode orientiert sich eng am Untersuchungsgegenstand (zu dialektischeren Verfahrensweisen vgl. z. B. Catherine E. Rigby, *Transgressions of the Feminine*, Heidelberg 1996; Ralph J. Poole: *Performing Bodies*, Frankfurt/M. u. a. 1996). Neben der 'feministischen' Perspektive liest die Leiterin des Center for Women's Studies and Gender Research (University of Florida) die Autorinnen und ihre Stücke bzw. Filme unter postmodernen, 'nicht-aristotelischen' (S.15) Vorzeichen.

Das Buch ist in zwei Teile gegliedert: Teil 1: „Und es gibt sie doch.... Die unbekannten Stückeschreiberinnen“. Eine kritische Frage: Gibt es tatsächlich keine Schreiberinnen vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert? (Vgl. z. B. dagegen zur Quellenproblematik in der Bildenden Kunst und Literatur Bärbel Zühlke: *Christine de Pizan in Text und Bild*, Stuttgart 1994). Und Teil 2: „Das 'andere' Theater der Gegenwart.“ Genuin spiegelt der Überblick die Tendenz, daß die Stückeschreiberinnen Probleme mit dem Drama als Genre haben. „...bis nach 1945“ bewegen sich Stücke und Filme in einem 'andersartigen', gegenläufigen Kreislauf, der Effekt des 'double bind' tritt auf, die Frauen (Autorinnen und Rollenfiguren gleichermaßen) bestätigen sich in ihrem Anders-Sein, aus dem sie gleichzeitig auszubrechen versuchen. Nuancenreich belegt Kraft ihre These an ausgewählten Stücken. Im 20. Jahrhundert spätestens legen die Frauen das Pseudonym, das für die Veröffentlichung ihrer Werke oft so notwendig war, ab. Das „andere“ Theater bricht den Kreislauf auf mit experimentellen Formen und der Dekonstruktion der Sprache. Exemplarisch werden im zweiten Teil des Buches Stücke thematisch analysiert. Gefragt wird z. B. nach normativen Vorstellungen der Heterosexualität, der ästhetischen Gestaltung der Dekonstruktion. Und einen sehr schönen und sensiblen Vergleich stellt die Autorin zwischen dem *Haus aus Sprache* und „ein[em] Haus aus Körpersprache“, dem Tanztheater an (S.163ff.).

Das Buch ist einfach zu lesen. Zwei Stellen allerdings sehe ich kritisch. Die Polemik gegen die Behandlung des Nachlasses von Charlotte Birch-Pfeiffer im Deutschen Theatermuseum ist zwar emotional verstehbar, schießt jedoch, meiner Ansicht nach, über das Ziel hinaus. Und: Die deutschsprachigen Regionen sind im Vergleich mit USA keine kulturell rückständigen Entwicklungsländer der 'gender'-Forschung, und Wissenschaftlerinnen, die der amerikanischen Forschung viele Anregungen verdanken, zittern bei der Beschäftigung mit 'feministischen' Themen auch nicht um ihre Karrieren, wie Helga Kraft glauben machen will. Zahlreiche Veröffentlichungen, Symposien und umfangreiche Forschungsprojekte sprechen für eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit geschlechterspezifischer Problematik, z. B. das transdisziplinäre Münchner Graduiertenkolleg Geschlechterdifferenz & Literatur.

Gabi Vettermann (München)